

Anke Höhl-Kayser

RONAR

Zwei Welten



Anke Höhl-Kayser

**Ronar
Zwei Welten**

Books on Demand

*Für Arne, Frauke, Tessa, Sarah, Niels und Jan – und für all
diejenigen, die nicht erwarten konnten zu erfahren, wie
Ronars Geschichte weitergeht*

Inhalt

Prolog

1. BUCH: ALTE WUNDEN

Unter Wölfen
Der Gesang der Bäume
Das erloschene Licht
Die Verknüpfung
Elarans Saat
Auslese
Der Späher
Die Wahl
Der Übergang
Der Flug
Der Lapislazuli-See
Ein Ruf aus der Einsamkeit

2. BUCH: DER STURM

Schwere
Sturmreiter
Waffenstillstand
Wintereinbruch
Ein geflügelter Gedanke
Die Geschenke des Meeres
Das Haus
Die Krieger

3. BUCH: MOND

Der Ruf des Mondes
Der Stirnreif

In aussichtsloser Lage
Die Geschwister
Flucht
Ein Riss in der Zeit
Mit letzter Kraft
Vor und hinter dem Spiegel
Paradoxon
Ein verborgener Schatz
Die andere Welt
Die Träumer

4. BUCH: ERFÜLLTE TRÄUME

Die Unerwartete
Vorbereitungen
Die Rückkehr
Ein Willkommen
Im Mondlicht
Epilog
Anmerkungen
Danksagung

Bedenk', ist irgend Leben mehr erlebt
Als deiner Träume Bilder? Und mehr dein?
Du schläfst allein. Die Türe ist verriegelt.
Nichts kann geschehn. Und doch von dir gespiegelt,
Hängt eine fremde Welt in dich hinein.

Rainer Maria Rilke

Ohne Innerlichkeit gibt es keine äußere Welt,
ohne Phantasie keine Realität.

Franz Werfel

Prolog

Am Nachthimmel steht zwischen unzähligen Sternen ein noch fast voller Mond. Seine weißen Ebenen und grauen Täler leuchten verheißungsvoll herunter. Ihr Anblick sendet einen Lockruf in Ronars Herz, und es antwortet mit schwermütigem Sehnen.

Es ist Ronars dritte Nacht im Nebelwald, und er ist ein Stück in den Wald hinein gegangen, weil er allein sein muss.

Noch hat das Vergessen kein tröstendes Dämmerlicht über seine Seele gebreitet. Noch sieht er im Wachen und Schlafen immer wieder die Bilder der zusammenstürzenden Burg seines Vaters, noch wirbelt der schwarze Staub in seinen Gedanken ebenso düster herum wie die Frage nach dem Schicksal seiner Mutter.

Dass Elaran nicht tot ist, weiß Ronar – er hat den Raben auf dem Strauch gesehen. Aber wo ist Parina? Auf der Burg war keine Spur von ihr mehr zu entdecken, und ihre Hütte ist verlassen – nicht einmal die Elthen können sie finden. Was ist aus ihr geworden, die so mutig geholfen hat, nicht nur Athanian, sondern auch Ronar aus der Herrschaft Elarans zu befreien?

Er schaut aufgewühlt hinauf zum Mond und sucht in seinem Licht den Trost, den er in seinen einsamen Nächten im Haus des Schmieds so viele Male empfangen hat.

Da verändert sich das helle Weiß, wird schwächer, silbrig. Der Mond öffnet sich wie ein Tor und gibt den Blick frei auf eine fremde Stadt mit unzähligen riesigen Bauwerken. Die Landschaft ist zerschnitten von grauen, teils sich windenden, teils schnurgeraden Flüssen, auf denen eine Vielzahl kleiner bunter Schiffe fährt.

Ronar versucht noch zu verstehen, was er sieht, als sich das Tor bereits wieder schließt.

Was ist das gewesen?

Soll er Athanian danach fragen?

Er hat sich schon umgewandt und will loslaufen, doch dann trifft er eine Entscheidung. Er wird nichts dergleichen tun.

Bei den Menschen hat er lange genug als Sonderling gegolten.

Es soll hier im Nebelwald bei den Elthen anders sein, er will sein neues Leben nicht auf diese Weise beginnen.

Er atmet tief ein.

Hat er überhaupt etwas von Bedeutung gesehen? Haben ihm seine Augen nicht vielleicht einen Streich gespielt, weil er zu lang in die gleißende Helligkeit geschaut hat?

»Nein, ich werde mich nicht wieder zum Gespött machen durch Verrücktheiten!«, sagt er heftig.

Nur ein bisschen Magie ist nötig, um seinen Entschluss zu besiegeln. Im nächsten Moment hat er seine Beobachtung auch schon vergessen.

1. BUCH: ALTE WUNDEN

Unter Wölfen

Wärme stieg dampfend von den grauen Wolfsleibern in die nasse Herbstluft. Es regnete seit mehreren Tagen. Silberne Perlenschnüre fielen aus den Wolken und tränkten den Boden: Das Gold und Rot der Bäume war davon gesättigt und leuchtete selbst an dunklen Tagen wie kostbarer Schmuck. Der ganze Nebelwald duftete nach Tannennadeln und feuchter Erde.

Das Wolfsrudel hatte erfolgreich gejagt und gefressen und lagerte nun zufrieden aneinander geschmiegt auf der kleinen Lichtung. Sieben Wölfe waren es: die beiden Elterntiere Sen und Therko mit drei knapp zweijährigen Jungwölfen und zwei Einjährigen. Die drei Ältesten waren manchmal schon sehr aufsässig gegenüber ihren Eltern. Sie würden bald ihre eigenen Wege gehen, doch noch zeigten sie kein Bestreben, die Familie zu verlassen.

Ronar hockte im dichten Moos zwischen ihnen auf dem Boden, den Rücken an einen Baum gelehnt und die Augen geschlossen, während die Wölfin Sen ihren Kopf und Hals hingebungsvoll über seine Beine und seinen Bauch ausgestreckt hatte. Sen war ziemlich schwer und hatte einen durchdringenden Geruch nach nassem Hund, aber das störte ihn überhaupt nicht. Zum einen verströmte sie eine so wohlige Wärme, dass seine nassen Kleider davon zu trocknen begannen, und zum anderen machte sie ihn stolz – welcher Mensch konnte sich rühmen, das Vertrauen eines Wolfs zu besitzen? Er wusste, wie groß Sens Angst vor Menschen war, aber ihn akzeptierte sie als einen Freund. Er war willkommen im Rudel. War es das elthische Blut seines Vaters, das in ihm floss oder sein sanftes, allen Tieren zugeneigtes Wesen, das die Wölfe ihre Scheu hatte

vergessen lassen? Er wusste es nicht genau, aber ihre Anschmiegsamkeit ließ ihn spüren, was er immer noch nicht wirklich glauben konnte: dass er zu den Elthen gehörte. Alles hier im Wald war neu für ihn, denn er war unter Menschen aufgewachsen, deren Einstellung zum Leben sich von jener der Elthen vollkommen unterschied.

Die Ruhe ließ ihn innerlich schweben und seine Gedanken machten sich auf die Reise.

Er hatte lange nicht mehr an seine Zeit auf der Burg seines Vaters gedacht. Auf einmal sah Ronar sich selbst am Fenster des Speisesaals stehen und seiner Ziehschwester auf ihrem Weg in die Freiheit hinterher blicken, als er sie aus Elarans Gefangenschaft gerettet hatte. An diesem Tag hatte Ronar sich entschlossen, nicht mehr den fragwürdigen Wünschen seines Vaters zu gehorchen, sondern er selbst zu sein.

Und auch die Wunden, die ihm seine Kindheit im Haus seines Ziehvaters, des Schmieds, zugefügt hatte, begannen zu heilen. Er spürte sie kaum noch. Sein neues Leben war wunderbar.

Der Nebelwald war seine Heimat und die Elthen waren seine Familie geworden, denn sie schienen ihn nicht nur zu akzeptieren, sondern zu verstehen und sogar zu lieben. Manchmal war er so glücklich, dass er Angst bekam – war es möglich, dass er einen Fehler machte und dieses Glück verscheuchte?

Er öffnete die Augen einen Spalt breit, um sich zu vergewissern, dass alles Wirklichkeit war und er nicht nur einen schönen Traum träumte.

Im ersten Moment hatte er den Eindruck, als ob das Regengrau sich lichte und einzelne Sonnenstrahlen durch die Wolken fielen, doch als er aufsah, war es Satyas langes blondes Haar, das selbst im kargen Licht aufleuchtete und sonnenscheinähnliche Reflektionen aussandte.

Satya, Athanians zweitältester Sohn und der Hüter der Wölfe, saß Ronar gegenüber, Therkos Kopf in seinem Schoß,

die fliederblauen Augen mit denen des Tieres verbunden und gedanklich in weiten Fernen. Der Wolf und er schienen denselben Traum zu teilen.

Ronar betrachtete lange Satyas rundes, schelmisches Gesicht mit den Lachgrübchen in den Wangen, das ihm längst so vertraut geworden war wie das eines geliebten Bruders.

Die Fremdartigkeit in dessen Zügen, die ihm anfangs so auffällig erschienen war, sah er schon lange nicht mehr. Menschen pflegten die andersartigen Gesichter der Elthen erschreckend zu finden: die großen, in allen Naturfarben leuchtenden Augen, die nie blinzelten, die schwarzen Lippen, die geschlitzte Nase und die Kiemen am Hals. Aber Ronar sah nur noch Freundlichkeit, Humor und Freude am Leben, und Elthen erschienen ihm als die schönsten Wesen der Erde.

Und sie erwiesen ihm eine große Ehre, indem sie ihn auch an ihrem größten Kummer teilhaben ließen und ihm die Geschichte der Schlacht von Sienten berichteten: Vor fünfzehn Jahren hatte ein Menschenkönig sein Heer gegen die schutzlosen Elthen getrieben, und mehrere hundert von ihnen waren gestorben. Ronar wusste inzwischen, dass keiner seiner Elthenfreunde diesen Verlust jemals überwunden hatte, und dass ihre Trauer unvermindert andauerte.

Im Geheimen hätte er gern über einen so mächtigen Zauber verfügt, ihren Schmerz zu lindern – aber das waren natürlich nur Wunschträume.

Der riesige Wolfsrüde Therko seufzte behaglich grollend und kuschelte sich enger an Satya.

Ronar kannte Therko schon lange: Er war der Wolf gewesen, der Athanian damals auf der Fliegenwiese begleitet hatte, um Ronar zu prüfen. Satya hatte Ronar erklärt, es gebe keine zuverlässigeren Urteile über das Wesen eines Menschen als das der Wölfe und der Hunde, und da Therko mit Ronar einverstanden gewesen war, hatte

sich Athanian entschlossen, ihn auf seiner Reise zu begleiten.

Die Elthen verständigten sich mit Tieren und Pflanzen über eine Gedankenverbindung. Das taten sie auch untereinander, und Ronar hatte sich daran gewöhnen müssen, dass er, seit er im Nebelwald war, viele Stimmen in seinem Kopf hörte, die von überall her zu kommen schienen und die ihn nur in den seltensten Fällen direkt ansprachen. Er selbst teilte seinen Freunden oft seine Gedanken mit, wenn es überhaupt nicht seine Absicht war, was er als peinlich empfand. Die Mühelosigkeit der Elthen, vom gesprochenen Wort auf das gedachte umzusteigen, konnte er nur bewundern und heimlich beneiden.

Die vergangenen vierzehn Monate waren so schnell vergangen! Die Elthen hatten Ronar voller Freude an ihrem Leben teilnehmen lassen. Er hatte jedem einzelnen Hüter bei dessen Aufgaben zugesehen und er hatte sie alle kennen gelernt: die Hüter der Bäume und der Pflanzen, die Hüter der verschiedenen Waldtiere, und die Pferdehüter, die man ebenso Lehrer nannte wie jene Elthen, die die Kinder unterrichteten.

Ronar fühlte sich zum ersten Mal in seinem Leben zu Hause, und er hatte im Geheimen Angst, einen Fehler zu machen, der ihn von hier vertreiben würde. Er sprach mit niemandem über diese Angst und verbannte sie tief in sein Inneres, wo sie aber nicht still hielt, sondern ihn immer wieder erinnerte und mahnte, nur ja nicht zu übermütig zu werden.

Sen war tief eingeschlafen und begann von der Jagd und vom Fressen zu träumen. Ronar, der sie beobachtete, konnte den Verlauf ihres Traumes genau mitverfolgen: Zuerst war es das heftige Bewegen der Pfoten bei der Hatz, dann das Zucken des ganzen Körpers beim Schlagen des Wildes, und dann emsiges Kauen, Schmatzen und Schlucken. Er fand das faszinierend und versuchte sich so

still wie möglich zu verhalten, um sie nicht zu wecken, obwohl seine Beine bereits einzuschlafen drohten.

Vater kommt, hörte er Satyas Stimme in seinem Kopf. *Er will dich zu den Bäumen holen.*

Ronar spürte ein heftiges Kribbeln im Bauch. Heute war der große Tag. Athanian wollte ihm das Geheimnis der elthischen Unsterblichkeit offenbaren, das auf dem sogenannten *Austausch* beruhte. Dieser Austausch war sowohl ein Dialog als auch ein Übertragen von Lebenskraft zwischen beiden Lebensformen und ermöglichte alten Elthen, ihren müde gewordenen Körper hinter sich zu lassen. Jeder Elthe, der wenigstens einmal in seinem Leben den Austausch erfahren hatte, war zu diesem besonderen Vorgang fähig, den die Elthen *In den Nebel gehen* nannten. Sein Bewusstsein wurde dabei eins mit der Energie des Nebelwaldes und damit unsterblich.

»Selbst Menschen können das Raunen der Bäume vernehmen, wenn sie aufmerksam genug zu lauschen imstande sind«, hatte Athanian Ronar erklärt, »doch die Vereinigung können nur jene erreichen, in deren Adern Elthenblut fließt.«

Anscheinend glaubte er, in Ronars Adern fließe genug Elthenblut, um ihm die Bäume zu erschließen. Ronar hoffte, sein Urteil werde sich als richtig erweisen, denn er hatte keine so hohe Meinung von sich selbst.

Aber Athanian war nicht nur sein Lehrmeister, er war ihm ein Vater geworden, mehr als Elaran es je gewesen war – nicht nur, weil er freundlich und liebevoll war, sondern auch weil er Ronar half, er selbst zu werden, anstatt ihn nach seinen eigenen Vorstellungen zu formen.

Von fern zwischen den nassen Stämmen war ein diffuses Nebelflimmern zu sehen. Kein Hufgeräusch war zu hören, aber Ronar spürte, dass sein Freund ganz in der Nähe war. Wenig später sah er ihn auf seinem weißschwarz gefleckten Hengst Lettor heran reiten, Ronars Stute Naya am Zügel.

Athanian zügelte die Pferde kurz vor der Lichtung und saß geräuschlos ab, um die Wölfe nicht zu stören, die ihn in der Tat überhaupt nicht zur Kenntnis nahmen. Nicht einmal die Wächter des Rudels, die beiden Elterntiere, zuckten mit den Ohren, als er zu ihnen trat.

Ronar betrachtete seinen Freund ebenso eingehend wie er eben Satya betrachtet hatte.

Athanian war ein selbst für elthische Verhältnisse groß gewachsener, kraftvoll wirkender Mann mit kurz geschnittenen weißen Haaren und ebenmäßigen bronzenen Zügen, die seinen inneren Reichtum verrieten. Auf der Stirn trug er das Zeichen seiner Herrscherwürde, den schmalen silbernen Reif mit dem leuchtenden Zauberstein aus dem Reich der Rilten, der die natürliche Zauberkraft des Höchsten Elthen noch um ein Vielfaches verstärkte. Seine schwarzen, von innen heraus strahlenden Augen schauten voller Wärme und Humor auf das geräuschvolle Schnarch- und Schlafgelage.

»Ich hoffe, ich komme nicht ungelegen«, sagte der Höchste Elthe schmunzelnd zu Ronar. »Glaubst du, Sen wird ihr Kissen hergeben können?«

Ronar lachte und bedauerte es fast, die Wärme der Wölfin zurücklassen und wieder in die Nässe hinausgehen zu müssen, aber dann weckte er sie mit einer zärtlichen Berührung am Ohr, und sie verstand sofort und rutschte von ihm herunter.

»Bist du bereit?«, fragte Athanian. Das Gesicht des Elthenherrschers kam Ronar ernster vor als sonst, was ihm in letzter Zeit schon ein paar Mal aufgefallen war.

Das Kribbeln in Ronars Bauch verstärkte sich und ließ sein Herz schneller schlagen. Die Angst meldete sich wieder. Athanian wirkte seit kurzem oft angespannt. Vielleicht lernte Ronar nicht schnell genug oder forderte von seinem Ziehvater zu viel Aufmerksamkeit?

Einen anderen Grund konnte sich er nicht vorstellen. Bei einem Menschen wäre die naheliegendste Vermutung

gewesen, er sei krank, aber Elthen wurden nicht krank.

Bestimmt war Athanian nur zu höflich, um ihn gerade heraus zu kritisieren. Ronar nahm sich fest vor, jetzt nicht zu versagen.

Er wollte antworten, doch seine Kehle war vor Nervosität wie zugeschnürt, also nickte er nur.

Athanian zwinkerte ihm beruhigend zu und ging voran zu den Pferden.

Der Gesang der Bäume

Sie ritten etwa eine Stunde, und Ronar erwartete den Augenblick der ersten Begegnung mit äußerster Spannung. Er hatte oft genug Elthen dabei beobachtet, wie sie ihr Bewusstsein mit Bäumen verbanden, und zweifelte daran, dass es ihm möglich sein würde. Aber Athanian verbreitete einen unerschütterlichen Optimismus.

»Wir sind da«, sagte sein Ziehvater endlich und stieg von Lettors Rücken. Als er an ihm vorbeigehen wollte, stieß der Hengst ihm übermütig die Nase zwischen die Schulterblätter, und Athanian machte einen Schritt, der wie ein Stolpern aussah. Ronar starrte ihn an.

War das möglich? Niemand der Elthen schien es zu bemerken, also musste er sich irren. Es konnte einfach nicht sein, dass Athanian krank war.

Wenn Lettor imstande war, den Höchsten Elthen ins Stolpern zu bringen, dann konnte das nur bedeuten, dass Athanian unter der Last seiner vielen Aufgaben litt.

Wenn Ronar recht überlegte, dann sprach viel dafür: schon sein Amt füllte den Elthenherrscher, der ja kein junger Mann mehr war, voll und ganz aus. Und sein neuer Schüler war bei Menschen aufgewachsen und jedes kleine Detail elthischen Lebens musste ihm nahe gebracht werden.

Es war zweifellos aufreibend, sämtliche Alltäglichkeiten stets aufs Neue und manches Mal auch mehrfach erklären zu müssen!

Ronar wurde ganz elend von seinen Schuldgefühlen, und er hoffte, dass der Höchste Elthe seine Gedanken nicht ausgerechnet diesmal empfing. Er hatte andauernd Athanians Nähe gesucht, als sei das eine Selbstverständlichkeit oder als habe er gar ein Recht darauf.

Er durfte seinen väterlichen Freund nicht weiterhin so belasten.

Athanian drehte sich lächelnd und mit aufmunterndem Blick zu ihm um, und Ronar wünschte, er möge sich geirrt haben. Erneut kroch Aufregung in ihm hoch, während er abstieg und seiner Schimmelstute Naya die Zügel über den Rücken legte. Plötzlich war ihm sogar der Regen wieder unangenehm, obwohl er längst gelernt hatte, ihn nicht zu beachten. Doch er war kein Elthe, wie seine Freunde, an denen der Regen vorbeizufallen schien. Er zog den dunkelbraunen Umhang fester um sich und fröstelte. Musste es ausgerechnet heute regnen? Er war nass bis auf die Haut, und er hasste dieses Gefühl.

Richte deine Aufmerksamkeit auf das Wesentliche, ertönte Athanians Stimme mitten hinein in seine Gedanken. *Alles andere ist gleichgültig. Du brauchst weder Regen noch Kälte zu fühlen, wenn du nicht willst. Finde zu dir selbst.*

»Es tut mir Leid«, sagte Ronar zerknirscht und diesmal gelang es ihm nicht, seine Schuldgefühle zu verbergen. »Ich habe mich vergessen.«

Athanian schüttelte den Kopf und hatte dieses leicht erheiterte Grinsen auf dem Gesicht, das stets eine Aufforderung an Ronar darstellte, die Dinge ein wenig leichter zu nehmen. Der Elthenherrscher drehte sich zu der gewaltigen Tanne um und legte ihr die Hand auf die Rinde.

»Das ist Deran«, sagte er laut. »Mein Freund seit langen Zeiten. – Sieh her!«

Er schloss die Augen. Ronar wusste, was jetzt geschehen würde, er hatte es oft genug gesehen, und dennoch war es immer wieder bemerkenswert. Etwas Seltsames ging um sie herum vor. Er fühlte eine Spannung, die von außen kam. Die Luft begann zu flimmern wie bei großer Hitze, und sie wurde dicker. Die Gestalt des Elthen verlor ihre Konturen. Obwohl er greifbar vor Ronar stand, schien er unerreichbar weit fort zu sein.

Der Austausch, hörte er Athanians Stimme in seinem Kopf. *Eine vollkommene Verständigung. Der Durchfluss der Energien unserer Lebensformen.*

Die Spannung verging. Die Luft schien nicht länger flüssig zu sein. Athanian hatte wieder seine normale Gestalt zurückgewonnen und die Hand von der Tanne gelöst.

»Ich habe Deran auf dich vorbereitet«, sagte er. »Du kannst es versuchen, wenn du möchtest.«

Athanians Stimme schien schwächer zu klingen als sonst.

Ronar sah dem Höchsten Elthen prüfend ins Gesicht, aber Athanian drehte sich zur Seite und zeigte mit einladender Geste auf den Baum.

Ronar schluckte und versuchte seine Gedanken in andere Bahnen zu lenken. Er wollte jetzt unbedingt alles, was er gelernt hatte, richtig anwenden.

Er trat neben die Tanne und legte seine Hand an die Rinde. Sie fühlte sich seltsam warm an. Er spürte das raue, feuchte Holz, während der Regen sein eintöniges Lied in Derans Zweigen spielte und die nassen Tannennadeln duften ließ.

»Ronar«, sagte Athanian sanft. »Du musst nichts beweisen – niemandem, und mir erst recht nicht.«

Ronar schloss die Augen. Die Nervosität wurde schwächer. Ihm wurde wieder bewusst, dass er hier glücklich war. Und schon meldete sich seine Angst, dieses Glück zu verlieren.

»Er ruft dich«, sagte Athanian. »Antworte.«

Ronar begann zu lauschen. Er hörte nichts, stattdessen spürte er etwas. Anfangs war es wie ein Sog in seinen Fingerspitzen, der sich schnell über seinen ganzen Körper ausbreitete. Es zog ihn hinein in den Baum. Und es wurde immer stärker.

Ronar fühlte Entsetzen in sich aufsteigen. Er befand sich inmitten eines Wirbels aus Energie, der ihn mitriss, und er konnte nichts dagegen tun. Er war nicht einmal imstande, seine Hand fortzuziehen. Verzweifelt versuchte er, sich zur Wehr zu setzen.

»Ruhig, ruhig«, ertönte da Athanians erheiterte Stimme. »Deran will dich nicht auffressen! – Versuch dich an das zu erinnern, was wir in den letzten Monaten besprochen haben. Lass dich los. Gib dich frei. Dir wird nichts geschehen. Und vergiss nicht – ich bin ja auch noch da.«

Seine Stimme war voller Liebe und entzündete ein Licht der Sicherheit und Gewissheit in Ronar.

Die Angst kroch beschämt zurück in ihr Versteck.

Er sah sich selbst wie in einem Spiegel – einen groß gewachsenen dunkelhaarigen Jungen mit faszinierend halbelthischen Zügen. Die Haut war olivfarben und die leuchtend dunkelbraunen Augen größer als bei einem Menschen. Der braune Flaum auf seiner Oberlippe und die weichen Gesichtszüge verrieten, dass er kein Kind mehr war, aber auch noch kein junger Mann.

Ronar gefiel, was er sah, vor allem die Ruhe auf seinem Gesicht und die Selbstverständlichkeit der Berührung mit dem Baum. Er ließ sich fallen, mitten hinein in den Sog, und verlor sich. Er verlor alles – seine Gedanken, seine Gefühle, seine Ängste, sich selbst – und fand sich mit einem Mal in einer ewigen Ruhe wieder.

Er hätte es hinterher mit Worten nicht beschreiben können. Er befand sich in einem endlosen tiefen Atemzug, in dem die Zeit still stand. Erst glaubte er, keinerlei Bewegung mehr zu spüren, doch dann trieb Ronar plötzlich mitten in einer Strömung auf einem gewaltigen Fluss. Es war der Fluss aus Leben und Kraft, der den Baum durchströmte – und ihn. In diesem Moment wusste er, warum Elthen unsterblich sind.

Und er verstand jetzt, woher diese beruhigend eintönige Melodie kam, die ihn, ohne dass er sie je bewusst wahrgenommen hätte, schon immer begleitet hatte: Es war das Rauschen des Flusses – der Gesang der Bäume.

Dann war es vorbei. Es war ihm wie die Unendlichkeit vorgekommen, als er sich in dieser Strömung befand, und gleichzeitig wie ein kurzer Augenblick. Nun fand er sich

benommen neben dem Baum stehend wieder, die Hand noch immer an der Rinde.

Er nahm alles um sich herum mit vielfach gesteigerten Sinnen wahr – sah selbst das trübe Licht des Regentages wie den hellsten Sonnenschein und roch tausend verschiedene Düfte des Waldes.

War da ein schwarzer Schatten auf Athanians Gesicht?

Ronar rieb sich die Augen. Auf einmal sah alles wieder normal aus.

Sein Lehrmeister lächelte zufrieden.

»Mit der Zeit wirst du auch lernen, Derans Sprache zu verstehen«, sagte er. »Diese erste Begegnung war noch stumm, aber das wird nicht so bleiben. Ich denke, du hast selbst gespürt, welche Möglichkeiten sich für dich in weiteren Begegnungen mit Deran eröffnen.«

Dann auf einmal ergriff er Ronar bei den Schultern, so dass dieser Athanians Gefühle deutlich wahrnahm, und sagte: »Ich fühle mich in meiner Beurteilung, dass du imstande sein wirst, dir die Bäume zu erschließen, voll und ganz bestätigt. Ich bin sehr stolz auf dich, Ronar.«

Ronar schüttelte sich benommen und bemühte sich, wieder völlig zu Bewusstsein zu kommen. In seinem Inneren vermischte sich alles zu einem wirren Durcheinander. Seine Angst war wieder da, genährt durch die Sorge, er könne an Athanians schlechter Verfassung schuld sein.

Er löste seine Hand von der rauen Rinde. Er wünschte sich so sehr, dass er sich irrte. In allem.

»Deine Erschöpfung ist völlig normal«, erklärte der Elthenherrscher. »Der Austausch bleibt solange anstrengend, bis du gelernt hast, selbst etwas daraus zu entnehmen. Dann wird es dich in hohem Maße bereichern.«

Sie gingen zu den Pferden, die sich inzwischen damit beschäftigt hatten, den Grasboden abzuweiden. Ronars Beine waren wackelig, und er kam nur mit Mühe in den Sattel. Naya, die auch nach einem Jahr bei den Elthen keine

Geduld gelernt hatte, tänzelte ein paar Schritte, so dass er fast heruntergefallen wäre.

»Soll ich dir helfen?«, erkundigte Athanian sich amüsiert.

»Sie ist eine alte Ziege«, kommentierte Ronar grimmig und fasste die Zügel fester.

Athanian lachte nur.

»Man nennt so was auch *Persönlichkeit*«, gab er zurück.

»Davon hat sie zweifellos überreichlich«, sagte Ronar, während Naya durch Seitwärtstänzeln und Hochwerfen des Kopfes deutlich machte, dass nun endlich los geritten werden sollte. »Können wir eine längere Strecke galoppieren, damit sie ruhiger wird?«

Athanian willigte grinsend ein, aber Ronars Unbehagen wurde neu angefacht. Irgendetwas an der Reaktion seines Freundes war nicht richtig. Dann wurde es ihm klar, und er begann zu frösteln: Der Elthe hatte gezögert. Einen winzigen Augenblick nur, aber es war eindeutig.

In Ronar schrie eine Stimme: Etwas stimmt nicht! Etwas stimmt nicht!

Athanian, der das Reiten liebte und der ein ausdauernder und geübter Reiter war – er zögerte vor einer kleinen Anstrengung!

Wann waren sie zum letzten Mal um die Wette geritten? – Ronars Hände verkrampften sich unwillkürlich um die Zügel: Es war mehr als einen Monat her.

Er konnte sich nicht mehr einreden, dass er sich irrte.

Er sah Athanian von der Seite an. Der Stein im silbernen Stirnreif leuchtete kräftig blau wie immer. Alles schien in Ordnung. Aber Ronar wusste, dass er keine Ruhe mehr finden würde, bis er mit jemandem gesprochen hatte.

Er musste von Athanians Schwäche berichten. Er musste sagen, dass er daran schuld hatte, und dass ein anderer seinen Unterricht übernehmen sollte. Er schluckte den Kloß in seiner Kehle herunter und drückte Naya entschlossen die Fersen in die Seite, woraufhin sie wie ein Pfeil mit ihm davon schoss.

Hinter ihm spornte Athanian den schwarzgefleckten Schimmelhengst an. Sie ritten in scharfem Galopp durch den Wald, was bei den eng stehenden Bäumen und tief hängenden Zweigen hohe Aufmerksamkeit erforderte. Außerdem hatte Naya das dringende Bedürfnis, stets zu gewinnen, und sie sah nicht ein, warum sie ihrem Reiter gehorchen sollte, wo sie den Sieg doch schon vor Augen hatte!

Sie waren etwa eine Viertelstunde so geritten, als sich der Wald lichtete und das Eyearon vor ihnen auftauchte.

Ronar erinnerte sich noch genau an sein Staunen, als er den Elthenpalast zum ersten Mal gesehen hatte, denn er war völlig anders als alles von Menschenhand Gefertigte, das er kannte.

Der Palast war ein weißes, wie Perlmutter schimmerndes Gebäude, sehr groß, ohne auf den Betrachter übermächtig zu wirken, und aus einem fremden Material gefertigt, das die Elthen Lunet nannten – Stein aus Mondlicht. Er war beinahe quadratisch, mit einer ockerfarbenen glänzenden Kuppel, und hatte weder Fugen noch Spalten. Es sah aus, als habe man ihn in einem Stück aus einem gewaltigen Block gehauen. Die Fenster waren oval und spiegelten das Licht des Tages oder der Nacht wider.

Im Sommer blühten verzauberte Blumen auf dem großen baumfreien Platz vor dem Eyearon, den die Elthen *Nayn* nannten, *Ort der Träume*. Im Winter war er die einzige Stelle, wo der Schnee nicht liegen blieb, als habe der Platz eine geheime innere Wärme. Zu dieser Zeit des Jahres hatten bunte Herbststräucher mit ihren verschiedenfarbigen Beeren die leuchtende Herrschaft übernommen, und das Gras stand an manchen Stellen hüfthoch. Ronar hatte vor langer Zeit gesprochene Worte im Ohr, der *Nayn* sei magisch, und daran konnte nicht der geringste Zweifel bestehen. Selbst Ronar konnte inzwischen den Zauber fühlen, der hier herrschte, und wenn er sich manchmal im Gras zum Schlafen ausstreckte, wurde er mit bunten,

abenteuerlichen und unerwartet wirklichkeitsnahen Träumen beschenkt.

Sie zügelten die Pferde, und Naya schnaubte zufrieden – sie hatte mit einer Nasenlänge gewonnen.

Ronar versuchte erneut verstohlen Athanian zu mustern, aber der schien nach irgendetwas Ausschau zu halten und drehte ständig den Kopf weg.

Viele Kinder spielten im Regen zwischen den Büschen, sie lachten und begrüßten die beiden Ankömmlinge.

Vor den Stallungen stand Seran, eine junge Pferdelehrerin, mit zwei der so auffällig weißschwarz gescheckten Elthenpferden. Sie sah ihnen fröhlich entgegen.

Athanian fragte sie, ob sie Lettor versorgen würde, was sie sofort freudestrahlend bejahte.

Ronar fröstelte erneut. Es wurde immer schlimmer.

Athanian kümmerte sich immer selbst um seinen Hengst, es sei denn, wichtige Pflichten hielten ihn davon ab. Doch wenn auch am Abend die erste Versammlung des Elthenrates zum Beginn der Herbstzeit stattfinden sollte, so war noch viel Zeit bis dahin.

Ronar stieg ab und gab auch Naya in Serans Obhut. Er erhaschte einen Blick auf Athanians Gesicht, obwohl es weiterhin so schien, als sei der bemüht, das zu verhindern – und diesmal war es unzweifelhaft keine Einbildung: Die Haut war grau, und die Wangen wirkten eingefallen.

»Wohin gehst du?«, wollte Ronar wissen. Er musste die Zähne zusammenbeißen, um Athanian nicht vor allen anderen anzusprechen, er möge ihm doch bitte endlich sagen, was mit ihm los sei.

»In die Große Halle«, antwortete der Höchste Elthe. Es klang betont gleichmütig. »Heute Abend ist die Versammlung. Ich wollte – noch etwas nachsehen. Möchtest du jetzt nicht zum Essen gehen?«

Ronar bemühte sich nach Kräften, seine Gedanken zu blockieren, damit Athanian nichts von seinen Befürchtungen

spürte. Er versuchte, ebenso gleichmütig zu klingen, als er antwortete: »Das kann warten. Ich komme erstmal mit.«

Die Große Halle des Eyeadon war das, was man in einer Burg als Thronsaal bezeichnet hätte. Sie war kreisförmig und bot fast zweihundert Elthen Platz, und sie nahm beinahe das ganze Erdgeschoss des Palastes ein. Die Wände schimmerten in hellem Perlmutterglanz, darüber wölbte sich hoch und rotgolden das Kuppeldach, das, obwohl es aus Metall zu bestehen schien, je nach Tageszeit ein liebevoll gedämpftes Sonnenlicht oder ein freundlich warmes Mondlicht herein ließ. Gegenüber dem Eingangstor, das aus dem gleichen Material wie der ganze Palast gefertigt war, aber golden schimmerte, schmiegte sich in die Rundung der Wand ein schlichter, unverzierter Thron aus weißem Marmor. Das war die einzige Sitzgelegenheit – der Rat der Elthen pflegte bei seinen Versammlungen im Kreis zu stehen.

Athanian durchquerte die Große Halle mit langen Schritten. Erst stützte er sich mit beiden Händen auf den Armlehnen seines Throns ab, dann drehte er sich um – und setzte sich.

Es gab keinen Grund für Athanian, sich außerhalb einer Ratsversammlung hinzusetzen. Es sei denn, aus Schwäche.

Sie sahen einander an, und jeder wusste vom anderen, was er dachte.

Ronar ballte die Fäuste unter dem Umhang und versuchte trotzdem, seine Erregung nicht spürbar werden zu lassen.

»Ich ziehe mich rasch um«, sagte er und bat in Gedanken, Athanian möge ihm seine Lüge verzeihen.

Der Höchste Elthe selbst sah aus, als habe man ihn bei etwas sehr Ungehörigem ertappt.

»Du liegst vollkommen falsch mit deinen Vermutungen«, antwortete er. Sein schwerer Atem war unüberhörbar.

Ronar verließ die Große Halle mit ruhigen Schritten. Als er draußen war, rannte er.

Athanian brauchte Hilfe.

Das erloschene Licht

Ronar hielt verzweifelt Ausschau nach den leuchtend silbergrauen Gewändern, die Avenor, Athanians ältester Sohn, als Mitglied des Elthenrates trug. Doch als er zwischen den geschäftig umher eilenden Elthen in braunen, goldenen oder grünen Umhängen endlich einen hellen Silberton entdeckt hatte, war es nicht Avenor, sondern Etheneor, der Ratsälteste und enge väterliche Freund Athanians.

Doch auch Etheneors dünne, hoch aufragende Gestalt war wie ein Leuchtfeuer des Trosts, auf das Ronar geradewegs zu hielt.

Etheneor war einer der wenigen Elthen, die so betagt waren, dass man ihnen ihr Alter ansah. Er hatte ein schmales Gesicht mit tiefen Furchen in den Wangen und einer gebogenen Raubvogelnase, und sein langes geflochtenes Haar war silbergrau. Sein Körper wirkte knochig und ausgezehrt, und trotzdem war er bei bester Gesundheit.

Ronar hatte sofort tiefen Respekt vor ihm empfunden, aber er durfte schnell mit Freude feststellen, dass Etheneor ihn so freundlich behandelte, als sei er Athanians leiblicher Sohn.

Die Zuneigung war beiderseitig, und sie war im Laufe des vergangenen Jahres noch um ein Vielfaches gewachsen.

Ronar war eigentlich froh, dass er gerade jetzt auf Etheneor stieß und nicht auf Avenor. Der alte Elthe würde mit Sicherheit überlegter und klüger handeln als Athanians Sohn mit seiner tiefen Zuneigung zum Vater.

»Etheneor!«, rief Ronar.

Der alte Mann drehte sich ihm zu und Ronar sah seine eigenen Sorgen in dem klugen Gesicht widergespiegelt.

»Was ist denn los?«, fragte der Ratsälteste. Er hatte eine tiefe Stimme, die gewohnt war, den weiten Raum des Eyeadon zu durchdringen. Ihre Rauigkeit verriet sein Alter.

Ronar schluckte schwer und wusste erst gar nicht, wo er anfangen sollte.

Schließlich brach alles in zwei kurzen Sätzen aus ihm hervor:

»Athanian ist krank. Ich habe ihm zu viel zugemutet.«

Etheneor sah ihn an und schwieg. Ronar spürte in diesem Schweigen, wie unvorstellbar seine Worte für den alten Mann waren. Es schien eine Ewigkeit zu dauern, bis der Ratsälteste sagte: »Bring mich zu ihm.«

Als sie an der Großen Halle anlangten, fanden sie diese voller Elthen vor. Athanians Zustand war nicht unbemerkt geblieben. Etheneor und Ronar bahnten sich einen Weg durch die fassungslose Menge.

Athanians Gesicht war noch grauer als zuvor, und seine Stirn glänzte feucht. Er war in ein Gespräch mit seiner Schwägerin Aleya vertieft, bei dem er allerdings meist schwieg und nur ab und zu ein Wort einwarf, wie zur Rechtfertigung. Er vermied dabei den direkten Blickkontakt, ganz anders als sonst, wenn er mit jemandem sprach. Es wirkte, als schäme er sich vor ihr.

Seine Augen waren matt und glanzlos, und er sah aus, als würde er am liebsten im Boden versinken. Avenor, mit seiner enormen Körpergröße, den kurzen schwarzen Haaren und den ebenmäßigen Gesichtszügen ein exaktes jugendliches Abbild seines Vaters, stand neben ihm, eine Hand auf seiner Schulter. Er hob den Kopf und sah sie mit erschüttertem Blick an.

Etheneor gab sich Mühe, sich sein Entsetzen nicht anmerken zu lassen, aber Ronar sah, dass auch er bleich geworden war. Trotzdem klang seine Stimme fest, als er sich an seinen alten Freund wandte:

»Was ist denn nur mit dir?«, fragte er ruhig.

Athanians fiebrig glänzende Augen richteten sich auf Ronar.

»Es liegt nicht an dir«, sagte er leise, doch mit großer Überzeugungskraft, und Ronar war beinahe geneigt, ihm zu glauben.

»Das ist mir bewusst«, entgegnete Etheneor und sah dabei Ronar leicht tadelnd von der Seite an. »Aber woran liegt es?«

»Ich bin nur ein bisschen müde«, antwortete Athanian laut mit einem gänzlich ungewohnten Anflug von Trotz in der Stimme, als wolle er sich gegen einen Vorwurf verteidigen. »Nichts weiter.«

Die Elthen in der Halle, die bis jetzt alle durcheinander gesprochen hatten, waren beim Klang seiner Stimme schlagartig verstummt. Nun hallten die Worte des Höchsten Elthen bis in den letzten Winkel nach.

»So«, sagte Etheneor. Er klang überzeugend gelassen. »Vielleicht möchtest du dich ausruhen?« Athanian nickte.

»Ich glaube, das ist eine gute Idee«, antwortete er. »Nur einen Moment hinlegen – dann geht es mir wieder gut.«

Etheneors Wangenknochen traten hervor. Einen Moment lang schien es, als werde der alte Mann seine Fassung verlieren angesichts Athanians Zustand. Doch als Etheneor sprach, klang seine Stimme genau wie immer.

»Dann komm«, sagte er. »Wir bringen dich in Ronars Zimmer.«

Seit Ronar zu den Elthen gekommen war, hatte er ein eigenes kleines Zimmer im Dachgeschoss des Eyeadon – das einzige, das über ein Bett verfügte. Elthen schliefen nie, ihre Verbindung mit dem Wald gab ihnen alle Kraft und Ruhe, die sie brauchten. Aber Ronar musste schlafen, wenn auch längst nicht mehr so viel wie zu seiner Zeit bei den Menschen.

Etheneor wandte sich an die Elthen.

»Wir verschieben die heutige Versammlung«, sagte er mit seiner tragenden Stimme.

Ronar sah die Besorgnis und das Entsetzen auf den Gesichtern. Ihm selbst war schwindelig vor Sorge. Vielleicht war er ja wirklich nicht der Grund für Athanians Zustand – aber dass der Höchste Elthe nicht »nur ein bisschen müde« war, war eine unübersehbare und beängstigende Tatsache.

»Komm, Junge, steh auf, wir helfen dir«, sagte Etheneor zu Athanian, und er, Avenor, Aleya und Ronar griffen dem Elthenherrscher unter die Arme, als der sich mühsam erhob.

»Ich kann das wirklich allein«, sagte Athanian zu Aleya, aber es klang, als wisse er es selbst besser.

Der Schweiß lief ihm in Strömen über das Gesicht, und er stützte sich schwer auf sie. Plötzlich waren sie von einer Elthenmenge umringt: Jeder wollte helfen, jeder wollte ihm zur Seite stehen. Ronar konnte das Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit, das sein Freund dabei empfinden musste, körperlich spüren.

»Nein, bitte nicht«, murmelte Athanian. »Lasst mich, ich –«

Er kam mit dem Satz nicht zu Ende. Er fiel vorn über, in dutzende ausgestreckte Arme, die ihn hielten und wieder aufrichten wollten, aber er war leblos und seine Augen waren geschlossen.

Sie hoben ihn hoch und trugen ihn durch die perlmutteten Gänge des Eyeadon in Ronars Zimmer. Sie legten ihn auf das schmale Bett und deckten ihn mit Ronars Decken zu.

Etheneor beugte sich über ihn und rief ihn leise beim Namen, aber er reagierte nicht.

Das Licht im Stirnreif war erloschen.

Etheneor hatte die anderen fort geschickt. Satya hatte, von Aleya gedanklich gerufen, das Wolfsrudel augenblicklich verlassen, um zum Eyeadon zu eilen.

Nun standen sie zu fünft verstört um Athanians Krankenlager. Keiner von ihnen konnte die Augen vom Gesicht des Höchsten Elthen wenden.

Ronar hatte Athanian noch nie so gesehen. Alles, was seinen Freund ausgemacht hatte, schien aus dessen Zügen gewichen zu sein. Die Kraft, die einen jeden mitreißen konnte, die zuversichtliche Entschlossenheit, die Selbstsicherheit und vor allem dieses wärmende, ermutigende Lächeln – alles war fort. Das Gesicht war leer, als ob sich keine Persönlichkeit mehr dahinter verberge. Nicht einmal damals in Elarans Kerker hatte Athanian in seiner tiefen Bewusstlosigkeit so ausgesehen.

Aber das Schlimmste von allem war natürlich der Stirnreif. Der Stein, der so sehr mit Athanians Gedanken verbunden war, dass er oft selbst die Stimmung seines Trägers anzeigte, war klar und durchsichtig wie ein Diamant. Ronars Kehle war wie zugeschnürt und völlig trocken.

»Wach doch endlich auf!«, hätte er am liebsten geschrien. Er sah Satya an und erkannte in dessen Gesicht den gleichen Wunsch. Nur Avenor wirkte etwas beherrschter. Keiner von ihnen sagte ein Wort.

Vom Fenster des kleinen Zimmers aus überblickte man im Sommer die prächtige Blumenwiese und den samtigen Waldsaum, der in der Abenddämmerung wie der Eingang in ein verwünschtes Land anmutete. Nun war er in den Farben des Herbstes geschmückt – feuerrot, bernsteinfarben und ein wenig smaragd leuchtete es zu Ronar herüber.

Es hatte aufgehört zu regnen, doch der Himmel trug unverändert seine dichte gleichförmige Wolkendecke, die weiteren Regen verhiess. Bis hierher ins Zimmer war der würzige Geruch des nassen Bodens gedrungen. Krähengeschrei tönte über den *Nayn*. Ronar hatte den Herbst immer geliebt, er machte ihn froh und gleichzeitig ein bisschen traurig, und das war ein wundervolles und bedeutsames Gefühl. Aber jetzt erfüllte ihn der Anblick der verschwenderischen Farben nur mit Angst.

»Er wird wieder aufwachen, oder?«, hörte er eine Stimme die Stille durchschneiden. Sein Herz setzte einen Schlag